Richtung hervor. Derselbe fordert die Reichenberger Czechen allen Ernstes auf, diesmal der Oeffentlichkeit über allen Zweifel zu beweisen, daß in Böhmen kein rein deutsches Sprachgebiet existirt. Beim Besuche des Kaisers in Reichenberg müsse durch das Auftreten des czechischen Elements öffentlich, in hervorragender Weise die Existenz der czechischen Bevölkerung in der als rein deutsch proklamirten Stadt bekundet werden, eventuell möge der geeignete Ausdruck den „Leiden und Drangsalen" verliehen werden, welchen die Repräsentanten und Ureinwohner dieses Landes in den gemischtsprachigen Gauen ausgesetzt sind. Das Kuttenberger Jungczechenblatt aber bringt gar folgende Nachricht: „Es wird dafür agitirt, daß den Kaiser bei seinem Besuche in Reichenberg möglichst viele Czechen aus dem geschlossenen Sprachgebiet begrüßen und dem Monarchen ihre Beschwerden, namentlich in Bezug auf die Errichtung czechischer Schulen, vorbringen. Es sollen nach Reichenberg an diesem Tage an die Tausende Czechen aus allen Städten Nordböhmens kommen; man wird Separatzüge für sie veranstalten. So kann es geschehen, sagt das jungczechische Blatt, daß den König in Reichenberg ebenso viele Czechen als Deutschböhmen begrüßen werden. Sollten die Czechen aus dem sogenannten geschlossenen Sprachgebiet zur Reise nach Reichenberg kein Geld besitzen, so wird ihnen dasselbe im Wege einer Sammlung beschafft werden, damit sie dem „König" in Reichenberg ihre Reverenz beweisen und denselben in czechischer Sprache begrüßen können." Man sollte meinen, den Herren wäre in Prag Gelegenheit genug geboten, ihr Herz auszuschütten. Sich zu diesem Zwecke in eine rein deutsche Stadt drängen zu wollen, um hier eine lächerliche Komödie aufzuführen, ist wieder eine von den vielen czechischen Unverschämtheiten. Man wird schon Mittel und Wege zu finden wissen, um zu verhindern, daß sich der czechische Mob in der gut deutschen Stadt allzu breit macht. Die Achtung vor der Würde der „czechischen Nation" aber können derartige Klopffechtereien wahrlich nicht erhöhen.

Politische Umschau.

Freiberg, den 9. September.

Ueber Ankunft und Aufenthalt des **deutschen** Kaisers in München wird heute gemeldet: Bei dem Herannahen des kaiserlichen Sonderzuges erstrahlte der reichgeschmückte Zentralbahnhof in elektrischem Licht und bengalischer Beleuchtung, eine Batterie gab mit 101 Kanonenschüssen Salut, die Kapelle des Leib-Regiments intonirte die preußische Hymne und tausendfache begeisterte, jubelnde Hochrufe erschallten. Sobald der Zug hielt, entstieg Se. Majestät der Kaiser, in der Uniform des 1. bayrischen Ulanen-Regiments eilenden Schrittes dem Salonwagen und begrüßte mit wiederholten Umarmungen und Küssen den Prinz-Regenten, welcher preußische Artillerie-Uniform angelegt hatte. Nachdem Se. Majestät auch die Prinzen des königlichen Hauses, welche gleichfalls in preußischen Uniformen erschienen waren, begrüßt hatte, erfolgte die Vorstellung des Gefolges. Se. Majestät der Kaiser schritt sodann die Front der Ehrenkompagnie ab, und ließ dieselbe im Parademarsch defiliren. Nach Abhaltung eines kurzen Cercles im Königssalon bestiegen Se. Majestät der Kaiser und der Prinz-Regent die sechsspännige offene Hof-Equipage und begaben sich, von je einem Zuge der Kaiser-Ulanen vor und hinter dem Wagen eskortirt, zu der auf der anderen Seite des Bahnhofes an der Ehrenpforte errichteten Tribüne der städtischen Behörden. Hier wurde Se. Majestät vom Oberbürgermeister von Widnmayer Namens der Stadtgemeinde ehrfurchtsvoll bewillkommnet. Der Kaiser erwiderte etwa Folgendes: „Ich danke für die herzlichen Worte, die Sie an mich gerichtet haben. Ich habe seiner Zeit München mit freudigen Erinnerungen verlassen. Was Sie über meine Thätigkeit erwähnt haben, ist nur Pflicht und Schuldigkeit, die ich geübt habe. Ich bin meinen hohen Verbündeten, insbesondere Sr. Kgl. Hoheit Ihrem Prinz-Regenten sehr dankbar, wenn ich in meinen Friedensbestrebungen unterstützt werde. Nochmals besten Dank." Bei prachtvollem Wetter erfolgte sodann unter ununterbrochenem stürmischem Jubel der zahlreich herbeigeströmten Menschenmenge die Einfahrt durch die prachtvoll geschmückte, elektrisch beleuchtete Via triumphalis zum Residenzschloß, begleitet von den Klängen der Kapellen der vielen im Spalier aufgestellten Vereine und von den immer auf's Neue ausbrechenden Hochrufen. Am großen Hauptportale der Residenz wurden Se. Majestät der Kaiser und der Prinz-Regent von dem Oberst-Hofmeister Grafen Castell an der Spitze der übrigen Obersten Hofchargen und des Ehrendienstes empfangen und zu den Gemächern geleitet. Auf den Treppen waren Hartschiere in Gala aufgestellt, zur Seite des Zuges schritten Pagen mit Wachsfackeln. Am Eingange zum Thronsaale traten Ihre K. und K. Hoheit die Frau Prinzessin Leopold und die sämmtlichen Prinzessinnen des königlichen und herzoglichen Hauses Sr. Majestät dem Kaiser entgegen und wurden von demselben begrüßt. Nach einem Cercle mit den Hofstaaten im Nebensaale zogen sich der Prinz-Regent, sowie die Prinzen und Prinzessinnen zurück, da Se. Majestät der Kaiser ein gemeinschaftliches Souper wegen der vorgerückten Zeit dankend abgelehnt hatte. Se. Majestät nahm hierauf in seinen Gemächern das Souper ein. Während desselben hatte sich eine dichte Menschenmenge vor dem königlichen Schlosse angesammelt, welche unausgesetzt in enthusiastische Hochrufe ausbrach. Se. Majestät dankte wiederholt vom Fenster aus. Dienstag Vormittags 9 Uhr empfing der Kaiser den Besuch des Prinz-Regenten und machte kurz darauf demselben und den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses Besuche. Gegen 11 Uhr traf Se. Majestät in Begleitung des Reichskanzlers General von Caprivi und des militärischen Gefolges in dem auf das Prächtigste geschmückten Rathhause ein. Der Oberbürgermeister Dr. von Widnmayer richtete im großen Sitzungssaale an den Kaiser eine Huldigungsansprache. Se. Majestät erwiderte etwa Folgendes: „Ich danke Ihnen sehr für die warmen und herzlichen Begrüßungsworte. Die zweimaligen Empfänge, die mir die Stadt München bereitete, waren so herzlich, daß dieselben allein schon der Stadt einen warmen Platz in meinem Herzen gesichert hätten, wenn dieses nicht ohnehin schon der Fall gewesen wäre. Die vielen Beweise der Anhänglichkeit und Treue auch an meine Vorgänger, meinen seligen Großvater und Herrn Vater, genügen mir vollkommen um in mir die Sicherheit aufkommen zu lassen, daß München eine gute treue Reichsstadt ist. Ich wünsche der Stadt von Herzen fortwährend alles Blühen, Gedeihen und Fortkommen. Möge sie sich auch ferner weiter entwickeln!" Hierauf wurde Sr. Majestät dem Kaiser im Magistratssaale der Ehrentrunk mit einem Hoch auf denselben kredenzt; Se. Majestät der Kaiser erwiderte mit einem dreimaligen Hochruf auf München, zeichnete sich sodann in das Ehrenbuch der Stadt ein und verließ unter erneuten begeisterten Jubelrufen der vor dem Rathhause versammelten zahllosen Menschenmenge das Rathhaus. Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Kaiser von dem Prinz-Regenten zu der Militär-Galatafel abgeholt und in den Festsaalbau in der Residenz geleitet. Unter den Klängen des Hohenzollern-Ruhmesmarsches betraten die höchsten Herrschaften den Saal, in welchem die Tafel in Hufeisenform aufgestellt war. Der Kaiser hatte zur Rechten den Prinz-Regenten, alsdann folgten der Infant Anton von Spanien, die Prinzen Leopold, Ludwig Ferdinand, der Herzog Max Emanuel in Bayern, Feldmarschall Graf Blumenthal. Zur Linken Sr. Majestät des Kaisers hatten die Prinzen Ludwig, Arnold, Rupprecht, Alfons, die Herzöge Karl Theodor und Ludwig in Bayern und General von Hahnke Platz genommen. Sr. Majestät gegenüber saß der Reichskanzler General von Caprivi zwischen dem preußischen Gesandten Grafen zu Eulenburg und dem Kriegsminister von Kaltenborn-Stachau. Als Tafelservice diente das kostbare goldene Nibelungen-Service. Nach dem dritten Gange feierte der Prinz-Regent Se. Majestät den Kaiser mit folgenden Worten: „Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, meines hohen Verbündeten und treuen Freundes und hochwillkommenen Gastes! Se. Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!" Se. Majestät der Kaiser sprach hierauf sofort seinen herzlichen Dank für diese freundlichen Worte aus und trank auf das Wohl Sr. Königl. Hoheit des Prinz-Regenten von Bayern.

Daß es in Bayern eine eigenthümlich gefärbte, klerikal-partikularistisch verhetzte Lokalpresse giebt, welche den Preußenhaß sportsmäßig betreibt, ist bekannt. Bekannt ist aber auch, daß man die stylistisch selbst ergötzlichen Aus- und Einfälle dieser Presse im Lande der Bajuvaren nicht einen Augenblick ernst nimmt. Der Humor, der sich in den Kraftäußerungen Luft macht, mit denen der „Bruder Preuß" bedacht wird, wirkt in seiner lapidaren Grobheit erheiternd auf das kernige Bayernvolk, in dessen Herzen das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen aller Gauen und aller Dialekte und Typen lebendig pulsirt. Das ist die Wahrheit und die „Bettelpreußen" thun solchen Ausbrüchen gegenüber am besten, wenn sie mitlachen. Denn kommt einmal der Augenblick, in dem man in Bayern der Welt gegenüber sein politisches Glaubensbekenntniß abzulegen hat, dann tritt das deutsche Nationalgefühl in ursprünglicher Herzenswärme in die Erscheinung und verwischt den üblen Eindruck, den der Schein gehässigen Partikularismus' da und dort hervorrufen könnte. Ein solcher Moment ist zur Stunde wieder die Ankunft des deutschen Kaisers in München. Aus den obigen Meldungen ist ersichtlich, wie begeistert Kaiser Wilhelm begrüßt wurde. Das vom Kaiser in der Antwort auf die Ansprache gefallene Wort von seiner „Pflicht und Schuldigkeit" wird ohne Frage ebensowohl den dankbarsten Widerhall finden, wie das Hervorheben der Thatsache, daß der Prinz-Regent den deutschen Kaiser in seinem Bestreben, den Frieden zu erhalten, dankenswerth unterstütze. Kein Zweifel, diese Form der Antwort auf die Begrüßungsansprache war in Berücksichtigung des bayerischen Lokalpatriotismus äußerst glücklich gewählt. Vielleicht nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Doch nicht dies ist es hauptsächlich, was wir als bemerkenswerth hervorheben wollen, sondern die Thatsache, daß die tonangebende Münchener Presse dem Kaiser wahre Huldigungsartikel widmet, deren Echo nicht ungehört verklingen wird, weder im Reiche noch außerhalb desselben. So schreibt z. B. die „Münchener Allgem. Ztg." am Schluß eines Artikels, der die Ueberschrift „Kaisergruß" trägt, folgende stimmungsvolle Worte: „Der Friede, welchen zu wahren Kaiser Wilhelm seit seiner Thronbesteigung unablässig bemüht gewesen ist, beruht nicht zum wenigsten auf der Tüchtigkeit des deutschen Heeres. Der Kaiser wird in diesen Tagen die Ueberzeugung gewinnen, daß Bayerns Truppen hinter ihren deutschen Kameraden nicht zurückgeblieben sind in Allem, was die Kriegstüchtigkeit der Gesammtheit und die Durchbildung des Einzelnen erfordert; möge der hohe Herr ebenso die Gewißheit empfangen, daß in Bayern Fürst und Volk hinter keinem deutschen Stamme zurückstehen in der Treue und Ergebenheit für Kaiser und Reich. Möge es dem Kaiser hier in München wohlgefallen. Sein Erscheinen wird dazu dienen, den Bund der Herzen noch inniger zu knüpfen, welcher in der Reichsverfassung nur seine äußere Form gefunden hat, wird im deutschen Süden den Kaisergedanken noch wärmer und lebendiger aufleuchten lassen. Was dabei auch an Eigenart hier hervortreten mag — im gesammten bayerischen Volke lebt doch das Bewußtsein, daß der bayerische Löwe auf ewige Zeit dem Hohenzollern-Aar fest verbunden ist für die Wacht an des Reiches Grenzen, und nur dem Reiche dient die Fülle der Kraft, welche in Bayerns Söhnen lebt."

Das Komité für die Niederlegung der Schloßfreiheit zu Berlin hat aus den überschießenden Mitteln der Schloßfreiheitlotterie 210000 Mark Ihrer Majestät der Kaiserin zur Verwendung für kirchliche und wohlthätige Zwecke überwiesen. Ihre Majestät bestimmte von dieser Summe 100000 Mark zum Bau einer Heimstätte für arme verheirathete Wöchnerinnen in Berlin, 100000 Mark für den Bau einer evangelischen Kirche in einer armen Massengemeinde des Ostens von Berlin und 10000 Mark zur Beschaffung der Orgel für die katholische St. Sebastiankirche zu Berlin.

In der Bergarbeiterbewegung ist es recht still geworden, und Herr Schröder, der Vorsitzende des deutschen Bergarbeiterverbandes, hat alle Mühe, um den weiteren Verfall des Verbandes aufzuhalten. Drei Redakteure der Verbandszeitung „Zeitung der deutschen Bergleute" haben innerhalb fünf Monaten ins Gefängniß wandern müssen, und so hat sich denn die Redak-

Irrthümer.

Erzählung von F. Arnefeldt.

[14. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Sie sah ihn bekümmert an. „Es ist das erste Mal, daß Du kein Vertrauen zu Deiner Mutter hast," sagte sie mit leisem Vorwurf.

„Du wirst Alles erfahren, ich schreibe es Dir", entgegnete er mit dumpfer Stimme, indem er wieder ein Glas Wein eingoß und austrank.

„So willst Du bald wieder fort?" fragte sie.

„Heute mit dem Abendzuge; ich fahre über Köln, Calais und Dover nach England. Von London aus werde ich angeben, wohin mir meine Sachen nachgeschickt werden sollen: ich kann das heute selbst noch nicht bestimmen."

„Aber warum diese Eile?" fragte Frau Bodmer. „Könntest Du nicht noch ein paar Tage hier bleiben?"

„Ich kann nicht, Mutter! Rede mir nicht zu; hätte ich Dich nicht noch sehen wollen, hätte ich nicht bedacht, wie tief es Dich bedrücken würde, wenn ich ohne Abschied von Dir gehe, so würde ich gar nicht erst nach Berlin gekommen sein; halte mich nicht auf! Die Luft hier erstickt mich!"

Er eilte mit diesen Worten ans Fenster, riß beide Flügel auf und beugte sich weit hinaus auf die Straße, unter deren im Schmucke des jungen Grüns prangenden Akazienbäume ganze Schaaren von spielenden Kindern sich tummelten, deren Singen und Lärmen vom Rasseln der Pferdebahnwagen und vom Rollen der Mieths- und Lastfuhrwerke übertönt ward; dazwischen schmetterte die Musik eines von den Uebungen von dem Tempelhofer Felde heimkehrenden Regiments.

Gotthold Bodmer blickte eine ganze Weile mit großer Aufmerksamkeit auf die wechselnden Straßenbilder; in Wahrheit sah er gar nichts davon, seine Gedanken weilten an einem ganz anderen Orte, und es mußten qualvolle Dinge sein, die ihn beschäftigten, denn seine Mutter, welche ihn von der Seite betrachtete, nahm mit Schrecken wahr, welche heftige Gemüthsbewegung sich in seinen Zügen malte. Voll Sorge fragte sie sich, was mit ihrem ernsten, aber doch lebensfrohen und durchaus nicht launischen Gotthold vorgegangen sein müsse. Er war schon öfter mit dem Frühzuge nach Berlin gekommen, ohne deshalb so zerbrochen, so erschöpft gewesen zu sein, wie sie ihn heute gesehen, auch hatte sie ihn während seines Schlafes beobachtet; derselbe war nicht erquicklich, sondern bleiern gewesen, als ob der Körper einer gewaltigen Anstrengung erlegen sei, die von einem schweren Druck befangene Seele aber noch durch beängstigende Bilder gepeinigt werde. Er hatte wenig und dieses Wenige auch nur ihr zu Gefallen gegessen, dagegen aber ganz gegen seine Gewohnheit bis auf einen kleinen Rest die Flasche Wein geleert. Und jetzt war er, der Rücksichtsvolle, der viel auf die gute Form gab, vom Tische aufgesprungen, ehe sie das Zeichen zum Aufstehen gegeben, jetzt stand er schon länger als zehn Minuten am offenen Fenster, schaute hinab, ohne doch zu sehen was unten vorging, und schien ihre Anwesenheit ganz vergessen zu haben. Als sie nun leise hinzutretend ihm die Hand auf die Schulter legte, fuhr er zusammen und blickte sie an, als müsse er sich erst besinnen, wo er sich befinde; dann schlang er die Arme um sie und flüsterte in einem eigenthümlich weichen Ton:

„Mutter, Mutter, ich bin ja bei Dir."

Sie streichelte ihn, als ob er noch der kleine Knabe sei, der nach dem frühen Tode ihres Gatten ihr einziger Trost, ihr höchster Schatz gewesen, und sagte: „Komm ins andere Zimmer, Gotthold, Du ißt doch nicht mehr, Lieschen mag hier abräumen, ich koche den Kaffee auf der Maschine, und dabei können wir plaudern; ich hoffe, die paar Stunden bis zu Deiner Abreise gehören mir nun allein."

„Dir allein," erwiderte er wieder in träumerischem Ton und ließ sich von ihr in das angrenzende Zimmer führen, dessen Einrichtung wie die des ersten von einem bescheidenen Wohlstande zeugte. Frau Bodmer, als die Tochter eines bemittelten Kaufmanns, hatte ihrem Gatten ein hübsches Vermögen zugebracht, dessen Zinsen in Verbindung mit ihrer Wittwenpension es ihr ermöglicht hatten, den einzigen Sohn seinen etwas eigenartigen Studiengang machen zu lassen, ohne Rücksicht darauf, ob er einige Jahre früher oder später in Amt und Brot komme. Seit Jahren hatte er nun freilich keine Unterstützung mehr von ihr gebraucht und jetzt stand er sogar im Begriff, eine ebenso einträgliche wie geachtete Stellung anzutreten. So wehe ihr die Trennung von ihm that, hatte sie sich seinem Entschlusse, für ein paar Jahre ins Ausland zu gehen, doch mit keinem Worte widersetzt; sie hatte stets so gut verstanden, was ihres Sohnes Lebensbedingung war, und jetzt stand sie doch vor einem Räthsel. Es mußte plötzlich etwas in sein Leben getreten sein, was ihn völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, denn da lehnte er schon wieder brütend im Sopha. Während sie die Spiritusflamme entzündete und Wasser und Kaffee in die Urne schüttete, zermarterte sie sich das Hirn, wie sie es anstellen sollte, um den Sohn zum Reden zu bringen, ohne ihm durch direktes Fragen lästig zu werden.

Noch sann sie, da wurde draußen die Glocke der Korridorthür gezogen. Erschrocken fuhr Gotthold auf. „Wer kann da kommen?" murmelte er und lauschte mit einer Unruhe, die er nicht zu verbergen vermochte, nach dem Korridor hinaus.

„Es wird ein Besuch sein," sagte Frau Bodmer gelassen, „bleibe nur hier, ich werde ins andere Zimmer gehen und ihn bald abzufertigen suchen, aber —"

Lieschens Eintritt unterbrach sie. „Es ist ein Herr draußen, der sich erkundigt hat, ob Herr Dr. Bodmer hier sei, nun ich ihm gesagt habe, Sie wären heute angekommen, schickte er mich herein und läßt bestellen, er wünschte den Herrn Doktor zu sprechen."

„Wer ist er? Was will er?" fragte Gotthold unruhig.

„Das hat er nicht gesagt."

„Es wird einer Deiner Universitätsfreunde sein, der Dich hier vermuthet und Dich überraschen will."

„Ich liebe aber keine Ueberfälle!" rief Bodmer in nervöser Gereiztheit.

„Sagen Sie dem Herrn, er solle Ihnen seinen Namen und sein Anliegen nennen, Unbekannte empfange ich nicht."

Das Mädchen verschwand, kehrte aber sogleich mit der Bestellung zurück, der Herr komme in einer sehr dringenden Angelegenheit und könne sich durchaus nicht abweisen lassen; der Name thue nichts zur Sache.

„Bei ihm vielleicht nicht, bei mir aber!" rief Bodmer heftig aufspringend. „Mutter, erlaube, daß ich Dein Hausrecht brauche und den Eindringling —"

„Aber mein Sohn, warum denn so unwirsch, so höre doch, was der Mann will," suchte ihn Frau Bodmer zu beschwichtigen. „Es muß doch ein Bekannter sein, da er Dich hier bei mir aufsucht."

„Gleichviel, ohne seinen Namen zu kennen, will ich ihn nicht empfangen —"

„Sie werden es aber doch müssen, Herr Dr. Bodmer," sagte eintretend der Fremde, der die Unterredung mit angehört, da das Mädchen die Thür hinter sich offen gelassen hatte. Es war ein kleiner, hagerer Mann mit grauem Haar und einem pergamentartigen Gesicht von einer merkwürdigen Unbeweglichkeit, auch die kleinen grüngrauen Augen schienen wie gefesselt in ihren Höhlen zu liegen. Trotz des warmen Tages war die ganze Gestalt in einen bis auf die Füße reichenden blauen Ueberrock geknöpft. Die Kopfbedeckung hatte er draußen abgelegt.

„Herr, wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?" rief Bodmer, als er in das ihm völlig unbekannte Gesicht des Mannes blickte, der seinem Anzuge nach ebenso gut ein Handwerker wie ein kleiner Beamter sein konnte; „mit welchem Rechte dringen Sie hier ein?"

„Sind Sie Herr Doktor Bodmer, der bis heute Hauslehrer in Lettenhofen gewesen ist?" fragte der Mann mit unerschütterlicher Gelassenheit.

„Sie wissen bereits, daß ich der bin; aber wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Werde ich das endlich erfahren!" schrie Bodmer, hart mit dem Fuße auftretend.

„Sobald Sie mir eine Unterredung unter vier Augen gestatten," war die mit einer gewissen ironischen Höflichkeit ertheilte Antwort, während das Auge des seltsamen Mannes jetzt mit einem recht sprechenden Ausdruck zu Frau Bodmer hinüberflog.

Um jede weitere Erörterung abzuschneiden, glitt sie geräuschlos aus dem Zimmer. Der Fremde drückte hinter ihr die Thür in's Schloß und überzeugte sich auch, daß die nach dem Korridor führende Thür fest zugemacht sei. Der Doktor sah ihm jetzt mit dem Ausdruck grenzenloser Verwunderung zu.

„Werden Sie mir jetzt endlich erklären, wer Sie sind und was Sie zu diesem mehr als sonderbaren Auftreten veranlaßt?" fragte er.